

Gelegenheit macht Liebe - die Wege des Kennenlernens und ihr Einfluss auf die Muster der Partnerwahl

Klein, Thomas; Lengerer, Andrea

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Klein, T., & Lengerer, A. (2001). Gelegenheit macht Liebe - die Wege des Kennenlernens und ihr Einfluss auf die Muster der Partnerwahl. In T. Klein (Hrsg.), *Partnerwahl und Heiratsmuster: sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe* (S. 265-285). Opladen: Leske u. Budrich. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-46606-3>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Gelegenheit macht Liebe – die Wege des Kennenlernens und ihr Einfluss auf die Muster der Partnerwahl

Thomas Klein, Andrea Lengerer

1. Problemstellung

Die Partnerwahl wird heute als formal freie Wahl angesehen. Wer mit wem eine partnerschaftliche Verbindung eingeht, ist weitgehend losgelöst von familiären, staatlichen oder kirchlichen Bevormundungen den persönlichen Vorlieben der Einzelnen überlassen. Es zählen nicht mehr Passung von Stand und Besitz, sondern emotionale Kriterien. Die alltagstheoretische Vorstellung vom Zufall scheint die Wahl eines Partners zu bestimmen: Man wählt den, den man liebt, und wohin die Liebe fällt, ist kaum vorhersehbar.

Unter dem Schlagwort der Individualisierung haben diese Vorstellungen auch Eingang in die Soziologie gefunden. Wesentliches Kennzeichen der modernen Gesellschaft sei es, dass sich soziale Verkehrskreise kaum mehr über Herkunft, Zugehörigkeit zu einer Schicht, Klasse, Ethnie oder Religion definieren. Vielmehr sei es der selbstbestimmten Wahl des Einzelnen überlassen, mit wem er eine Freundschaft, Partnerschaft oder Ehe eingeht. Es ist die Rede von der Auflösung traditioneller, vorgegebener Bindungen, und von deren Ablösung durch frei gewählte, selbst hergestellte Sozialbeziehungen (Beck 1986; Beck/Beck-Gernsheim 1993).

Solche Thesen entsprechen dem zeitgenössischen Lebensgefühl bestimmter Gruppen. Wäre aber die Partnerwahl tatsächlich so frei, hätte also jeder Einzelne unabhängig von persönlichen Merkmalen dieselbe Chance, mit dieser oder jener Person eine längerfristige Zweierbeziehung einzugehen, könnten soziale Strukturen kaum in bekanntem Ausmaß fortexistieren. So hängt die intergenerationale Reproduktion sozialer Ungleichheit ganz wesentlich von den Mustern der Partnerwahl ab (vgl. Bourdieu 1976). Wären diese nicht selektiv, müsste die hohe Durchlässigkeit das Schichtungsgefüge der Gesellschaft längerfristig auflösen. Das tatsächlich beobachtbare Partnerwahl- und Heiratsverhalten zeigt freilich ein ganz anderes Bild: Unzählige Studien belegen, dass die moderne Partnerwahl, so formal frei sie auch sein mag, keineswegs zufällig ist, sondern Muster erzeugt. Überzufällig oft finden Partner zusammen, die sich in Bezug auf sozialstrukturell relevante Merkmale wie Herkunft, Bildung, Alter oder Konfession gleichen. Für so wichtige Kriterien wie das der Bildung stellen einige Studien sogar eine im

Zeitverlauf zunehmende Tendenz zur Homogamie, d.h. zur Wahl von Partnern mit gleichen oder zumindest sehr ähnlichen Bildungsabschlüssen fest (z.B. Mare 1991; allerdings kontrovers diskutiert, vgl. zum Überblick Blossfeld/Timm 1997: 442).

Auf der Suche nach Erklärungen für die Selektivität der Partnerwahl wurden unterschiedliche Theorieansätze herangezogen. In der Diskussion um Präferenzen versus Gelegenheiten, um handlungstheoretische versus strukturalistische Erklärungsversuche, wurden aber die äußeren Umstände des Zusammentreffens potentieller Partner bislang kaum untersucht. Dabei ist die Frage, *wen* man findet, unter Umständen eng mit der Frage verknüpft, *wo* und *wie* man ihn findet. Die Aufnahme einer Beziehung setzt zunächst die Begegnung und das Kennenlernen voraus: „Who does not meet, does not mate.“ Eine banale Feststellung – solange man außer Acht lässt, dass der Zufall, wer einem begegnet, sozial gesteuert ist. Dem Einzelnen steht kein allumfassendes Angebot potentieller Partner zur Verfügung, vielmehr bietet sich ihm eine numerisch stark begrenzte und selektive, nicht repräsentative Auswahl.

Vor diesem Hintergrund analysiert der vorliegende Beitrag die Wege des Kennenlernens zukünftiger Partner. Dabei werden folgende Wege des Kennenlernens unterschieden: Schule und Ausbildung, Arbeit und Beruf, Freunde/Bekannte sowie Verwandte. Es folgen vorab einige theoretische Überlegungen zum Einfluss der Wege des Kennenlernens auf die Partnerwahl (Punkt 2). Nach einigen datentechnischen Anmerkungen (Punkt 3) wird zunächst die quantitative Bedeutung verschiedener Wege des Kennenlernens beschrieben (Punkt 4). Schließlich (Punkt 5) geht der Beitrag der Frage nach, inwieweit die bildungs- und die altersbezogene Partnerwahl von den Wegen des Kennenlernens beeinflusst werden. Beide Aspekte der Partnerwahl sind über die Familiensoziologie hinaus von Interesse. So ist die bildungsbezogene Partnerwahl von grundlegender Bedeutung für die Analyse sozialer Schichtung und sozialer Mobilität, nämlich der Heiratsmobilität. Bildungs- und Altersunterschiede werden außerdem mit der Machtstruktur in der Familie und mit der Stellung der Frau in Verbindung gebracht.

2. Theoretische Überlegungen und Hypothesen

Mit der Durchsetzung des Prinzips der freien Partnerwahl kommt den Wegen des Kennenlernens eine neue Bedeutung zu (Coleman 1973: 634). Dennoch wurden die Wege des Kennenlernens von der bisherigen Forschung

zur Partnerwahl nur unzureichend berücksichtigt. Das Forschungsdefizit besteht zwar vor allem in empirischer Hinsicht – so finden sich nur wenige und ausschließlich deskriptive Befunde der Häufigkeit verschiedener Wege des Kennenlernens (Burgess/Locke 1960: 353; Coleman 1973; Girard 1964: 97ff.; Hollingshead 1952; Noelle/Neumann 1956; Pfeil 1968: 74; Whyte 1990: 32ff.). Aber auch in theoretischer Hinsicht werden die Einflüsse der Wege des Kennenlernens auf die Partnerwahl nur am Rande oder nur sehr generalisierend diskutiert (vgl. zum Überblick Berghaus 1995).

Unter theoretischen Gesichtspunkten wird die Partnerwahl im Spannungsfeld zwischen normativen Regeln, der Verwirklichung individueller Präferenzen und den sozialstrukturellen Rahmenbedingungen analysiert (vgl. zum Überblick Klein 1996). Dabei werden (allzu oft) *normative Regeln* als die maßgeblichen Steuerungsgrößen des Partnerwahlverhaltens interpretiert (z.B. Jäckel 1980: 9ff.; Rückert et al. 1979). Diese Regeln bestehen heute und hierzulande nicht (mehr) in Form von gesetzlich verankerten Heiratsverboten oder starren Klassenschranken (vgl. den Beitrag von Möhle in diesem Band), sondern als intersubjektiv geteilte Vorstellungen über die jeweils ‚richtige‘ Partnerwahl. Im Verlauf der Sozialisation werden Normen und Werte internalisiert, so dass individuelle Präferenzen „in hohem Ausmaß gesellschaftliche Wertvorstellungen über die Angemessenheit bestimmter Paarbeziehungen“ (Handl 1988: 106) widerspiegeln. Darüber hinaus fördert soziale Kontrolle die Durchsetzung normativer Vorgaben.

In diesem theoretischen Rahmen werden die Wege des Kennenlernens höchstens am Rande thematisiert. Sie gelten innerhalb des normativen Erklärungsmusters nicht als exogene Determinanten der Partnerwahl. Soziale Verkehrskreise werden vielmehr nach denselben Regeln ausgewählt wie die Partner selbst: nach individuellen, von den gültigen Wertvorstellungen geprägten Präferenzen. Jäckel (1980: 11) schließt daraus, dass normative Aspekte und Gelegenheitsaspekte keine einander ausschließenden Erklärungsansätze seien. Über die Beschränkung der Kontaktmöglichkeiten wirke sich lediglich die Norm auch indirekt auf die Partnerwahl aus. Unter der Annahme, dass die Argumente des normativen Ansatzes primär auf Homogamie hinauslaufen,¹ ist daher besonders für das Kennenlernen über Bekannte/Freunde (als selbst gewählte Sozialbeziehungen) eine homogame

¹ Gestützt wird diese These häufig mit dem Argument, dass Ähnlichkeit von Kultur, Sozialisation, Einstellungen und Wertorientierungen die Interaktion und Koordination zwischen den Partnern erleichtert und so förderlich für ein befriedigendes und dauerhaftes Zusammenleben ist. Mit traditionellen Vorstellungen über die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in Ehe und Familie ist aber auch eine heterogame Partnerwahl prinzipiell erklärbar. So spricht Jäckel (1980: 11) über den Altersabstand zwischen Partnern von einem „Leitbild des ‚älteren Mannes‘“.

Wahl zu erwarten. Dafür spricht auch, dass in jüngerem Alter die Eltern Einfluss auf den ‚Umgang‘ des Kindes nehmen und dass innerhalb von Freundeskreisen Gruppendruck ausgeübt wird (vgl. Surra 1990: 850ff.). Zentral ist der Aspekt der sozialen Kontrolle auch für das Kennenlernen über Verwandte:² Von ihnen ist anzunehmen, dass sie die Konformität der Partnerwahl wirkungsvoll überwachen. Selbst den Bildungsinstitutionen wird in den USA unter normativen Gesichtspunkten eine Relevanz für die Wahl des Partners zugeschrieben: Scott (1965) zeigt, dass die an US-amerikanischen Colleges üblichen ‚sororities‘ in ihrer Funktion als sekundäre Sozialisationsinstanzen von der Norm abweichendes Verhalten ihrer Mitglieder verhindern, indem sie bereits den Kontakt zu unerwünschten potentiellen Partnern minimieren. Im Kontext deutscher Massenuniversitäten dürfte allerdings hierzulande von den Bildungsinstitutionen kaum ein normativer Steuerungsmechanismus der Partnerwahl ausgehen. Eine normative Steuerung der Partnerwahl lässt daher eine hohe Homogamie vor allem bei den über Bekannte/Freunde und über Verwandte ‚vermittelten‘ Partnerschaften erwarten.

Die *Verwirklichung individueller Präferenzen* bei der Partnerwahl wird von der Austauschtheorie und von der Familienökonomie analysiert (vgl. zum Überblick Hill/Kopp 1995: 92ff.; Nauck 1989). Dabei thematisiert die stark psychologisch formulierte Austauschtheorie (vgl. Winch 1955; 1958) die Verträglichkeit von Bedürfnissen und Erwartungen. Der familienökonomische Ansatz (Becker 1976; 1981) akzentuiert hingegen den materiellen Nutzen des Zusammenlebens, der aus der Arbeitsteilung zwischen Haus- und Erwerbsarbeit und den damit verbundenen Spezialisierungsvorteilen entsteht. Die Wege des Kennenlernens finden jeweils nur am Rande Erwähnung.

So sieht Winch (1958: 14) im Rahmen der Austauschtheorie eine sozialstrukturelle Einschränkung des Bereiches der ‚Wählbaren‘ bzw. des ‚field of eligibles‘, worin angedacht ist, dass sich zukünftige Partner in Handlungskontexten begegnen, die hinsichtlich verschiedener Merkmale meist homogen vorstrukturiert sind. Auch die auf austauschtheoretischen Annahmen basierenden Stufenmodelle wie die ‚stimulus-value-role‘-Theorie von Murstein (1976; 1986) gehen davon aus, dass sich potentielle Partner in selektierten Interaktionsfeldern kennen lernen. Das Erkenntnisinteresse ist dabei

² Verwandte sind zwar im Wesentlichen extern vorgegebene Sozialbeziehungen. In gewissem Umfang ist es aber auch der freien Wahl des Einzelnen überlassen, ob und mit wem er den Kontakt aufrechterhält (vgl. Schütze/Wagner 1998: 12).

aber auf die psychologischen Dimensionen der Partnerwahl gerichtet (vgl. auch Ktsanes/Ktsanes 1960).

Im Rahmen der Familienökonomie werden immerhin auch die Suchkosten auf dem Heiratsmarkt analysiert (z.B. Becker et al. 1977; Oppenheimer 1988). In diesem Zusammenhang erwähnen verschiedene Autoren am Rande, dass Wege des Kennenlernens bewusst beschritten und sozial vorstrukturierte Orte des Kennenlernens bewusst aufgesucht werden, um die Suchkosten auf dem Heiratsmarkt zu reduzieren (z.B. Becker 1981: 221; Eckland 1968: 81; Hill/Kopp 1995: 134; Mare 1991: 16). In Bezug auf die bildungs- und die altersbezogene Partnerwahl sind dies in erster Linie die bildungs- und die altershomogen vorstrukturierten Bildungsinstitutionen, die bewusst auch aufgesucht werden angesichts der attraktiven Heiratsmöglichkeiten, die dort vorzufinden sind (vgl. Mare 1991: 16). Oder noch übersteigter formuliert: „... whatever else a woman may gain from her (or, more often, her parents') investment in higher education, the most important thing she can get out of college is the proper husband“ (Eckland 1968: 81). Im Hinblick auf die Verwirklichung individueller Präferenzen bei der Partnerwahl – denen gewöhnlich eine Tendenz zur Homogamie unterstellt wird – ist auf Basis dieser Überlegungen eine hohe Bildungs- und Altershomogamie vor allem bei denjenigen Partnerschaften zu erwarten, die sich über Schule und Ausbildung kennen gelernt haben. Auch Freunde/Bekannte und Verwandte helfen zwar mit vielfältigen Möglichkeiten der Informationsbeschaffung, die Suchkosten zu reduzieren – in Bezug auf so transparente Merkmale wie Alter und Bildung erscheinen aber die Informationsvorteile dieser Wege des Kennenlernens von untergeordneter Bedeutung.

Sozialstrukturelle Rahmenbedingungen sind schließlich für die Partnerwahl in zweifacher Weise bedeutsam: Zum einen bestimmen Zahl und Sozialstruktur bindungsfähiger und bindungswilliger Individuen rein rechnerisch über die mögliche Häufigkeit bestimmter Partnerschaftskonstellationen (Blau 1977a; 1977b). So hat beispielsweise die in der Vergangenheit ungleiche Bildungsbeteiligung der Geschlechter eine gewisse Tendenz zur ‚Abwärtsheirat‘ von Männern bzw. zur ‚Aufwärtsheirat‘ von Frauen strukturell erzwingen.

Zum anderen wird die Partnerwahl durch die Wege des Kennenlernens beschränkt. So stößt sich die Verwirklichung individueller Präferenzen (wie auch normativer Vorgaben) der Partnerwahl daran, dass die Wege des Kennenlernens dem Einzelnen nicht uneingeschränkt offen stehen: So ist die Möglichkeit des Zugangs zu bestimmten Handlungskontexten nicht unabhängig von individuellen Merkmalen der Gruppenzugehörigkeit. Und insbe-

sondere beruht das Eingebundensein in zahlreiche Handlungskontexte auf (Ausbildungs-, Berufs- und sonstigen) Entscheidungen, die biographisch oft weit zurückliegen und mit Motiven der Partnersuche in keinem Zusammenhang stehen (vgl. Klein 1996: 292f.). Soziale Kontaktchancen und die daraus resultierenden Möglichkeiten der Partnerwahl sind deshalb auf Personen konzentriert, mit denen man ohne eigenes Zutun etwas gemeinsam hat: Man wohnt in derselben Gegend, geht in dieselbe Schule, teilt den Arbeitsplatz oder bestimmte Freizeitinteressen. Die Gelegenheiten der Partnerwahl sind hierbei an soziale Verkehrskreise, seltener auch an die bloße Örtlichkeit gebunden. Der jeweilige Bezugspunkt stellt hinsichtlich sozialstrukturell relevanter Merkmale eine oft überzufällige Homogamie her, und je nach Ausmaß, in dem solche Kontexte als Teilheiratsmärkte fungieren, erhöhen oder vermindern sie die Wahrscheinlichkeit einer so oder so gearteten Partnerwahl.

Auch auf der Grundlage dieser Überlegungen werden Bildungs- und Altershomogamie gefördert, wenn sich die Partner im Bildungssystem kennen gelernt haben (Blossfeld/Timm 1997; Klein 1998; Mare 1991; Ziegler 1985), ohne dass dieser Weg deshalb bewusst beschritten worden wäre. Zwar treffen auch im Erwerbssystem häufig Personen mit ähnlicher Bildung aufeinander, aber die Segregation ist hier weniger ausgeprägt. Spezifische Arbeitsbeziehungen – wie z.B. die zwischen Arzt und Krankenschwester – bringen zudem gerade bildungsungleiche Menschen zusammen.³ Die Strukturiertheit sozialer Freundschaftsnetzwerke hat hingegen in gelegenheitsstruktureller Perspektive keinen eigenständigen Einfluss auf die Muster der Partnerwahl. Die Entstehung von Freundschaften unterliegt vielmehr sehr ähnlichen äußeren Rahmenbedingungen wie die von Partnerschaften, so dass auch freundschaftliche Beziehungen durch überzufällige Ähnlichkeit geprägt sind (Jackson 1977; Verbrugge 1977; Wolf 1997).

Fasst man die verschiedenen theoretischen Perspektiven zusammen, so erscheint die homogame Partner-,Vermittlung⁴ durch Freunde/Bekannte sowie Verwandte vor allem in der normativen Perspektive bedeutsam, während gemeinsame Handlungskontexte vor allem unter Gelegenheitsaspekten ausschlaggebend sind. In Bezug auf Bildungs- und Altershomogamie sind dabei in erster Linie die Bildungsinstitutionen ein wichtiger Heiratsmarkt. Arbeit und Beruf erscheinen hingegen unter keinem der theoretischen Aspekte für die Bildungs- oder die Altershomogamie sehr bedeutsam.

³ Whyte (1990: 126) geht allerdings davon aus, dass solche Kontakte zur Entwicklung von Partnerschaften oft wenig geeignet sind.

3. Die Daten

Den folgenden Auswertungen liegen zwei Datensätze zugrunde: Zum einen ist dies die Konstanzer Partnerwahlstudie 1992, zum anderen die Regionaluntersuchung 1996 (vgl. Übersicht 1). Bei der Konstanzer Partnerwahlstudie handelt es sich um eine repräsentative schriftliche Befragung in West- und Ostdeutschland, die 1992 als Zusatz zum Sozialwissenschaften-Bus realisiert wurde. Die Stichprobe umfasst 901 Personen deutscher Staatsangehörigkeit im Alter von 18 Jahren und darüber.⁴ Die Regionaluntersuchung 1996 wurde als Nachfolge der Erhebungen der „Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern (KSPW)“

Übersicht 1: Konzept und zentrale Fallzahlen der verwendeten Datensätze

| | Konstanzer Partnerwahlstudie | Regionaluntersuchung |
|-------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Erhebungsjahr | 1992 | 1996 |
| Erhebungsinstitut | GETAS ¹ (Hamburg) | GETAS ¹ (Hamburg) |
| Grundgesamtheit | Personen dt. Staatsangehörigkeit im Alter von 18 Jahren und darüber (Geburtsjahrgänge 1905-74) in West- und Ostdeutschland | Personen dt. Staatsangehörigkeit im Alter von 18 bis 70 Jahren (Geburtsjahrgänge 1926-78) in drei Städten sowie vier Landkreisen in West- und Ostdeutschland |
| Netto-Stichprobengröße | 901 (West: 591, Ost: 300, ohne Gebietsangabe: 10) | 4.216 (je Kreis mind. 600) |
| <i>Partnerschaftsbiographie:</i> | | |
| Partnerschaftsdefinition | – Partnerschaften mit mind. 1/2-jähriger Dauer | – aktuell bestehende Partnerschaften – Partnerschaften mit mind. 1-jähriger Dauer – Ehen (unabhängig von ihrer Dauer) |
| max. angebbare Partnerschaften pro Person | 5 | 4 |
| insg. angegebene Partnerschaften | 1.594 (West: 1.097, Ost: 483, ohne Gebietsangabe: 14) | 4.824 (West: 1.423, Ost: 3.401) |

¹ Gesellschaft für Marketing-, Kommunikations- und Sozialforschung

⁴ Um bei einer differenzierten Auswertung auch für Ostdeutschland über eine ausreichend hohe Fallzahl zu verfügen, wurde ein disproportional geschichtetes Auswahlverfahren angewandt (Bruttostichprobe: 1.000 Fälle West, 500 Fälle Ost; Nettostichprobe: 591 Fälle West, 300 Fälle Ost).

durchgeführt (Hoffmeyer-Zlotnik 2000). Sie erfasst in zwei west- und fünf ostdeutschen Kreisen⁵ jeweils ca. 600 Personen deutscher Staatsangehörigkeit im Alter zwischen 18 und 70 Jahren.

Zentraler Bestandteil beider Studien ist eine retrospektiv erhobene Partnerschaftsbiographie mit Angaben zu früheren und aktuell bestehenden Partnerschaften inklusive Ehen. Eine Reihe von Problemen anderer Erhebungen werden damit gelöst: Zum einen sind alle festen Partnerschaften erfasst, unabhängig vom Haushaltskontext bzw. der Form des Zusammenlebens. Zum anderen ist so eine durch den Eheerfolg vorselektierte, systematisch verzerrte Auswahl vermieden, welche die Mechanismen der Partnerwahl nur ungenügend erfasst (vgl. auch Klein 1999a: 207f., 215f.). Hierbei ermöglicht die Retrospektiverhebung, in der Längsschnittperspektive auf die beginnenden Partnerschaften abzuheben statt auf die zu einem bestimmten Zeitpunkt im Querschnitt aktuell bestehenden Partnerschaften.⁶ Zudem beziehen sich die Fragen nach veränderlichen, partnerwahlrelevanten Merkmalen in beiden Studien auf den Beginn der Partnerschaft – auf den für die Partnerwahlentscheidung eigentlich relevanten Zeitpunkt also.

Die in der Partnerschaftsbiographie enthaltenen Fragen stimmen in beiden Erhebungen weitgehend überein, so dass eine gemeinsame Analyse möglich ist. Sinnvoll erscheint dies aus zweierlei Gründen: Die Konstanzer Partnerwahlstudie ist repräsentativ für (West- und Ost-) Deutschland, verfügt aber über eine relativ geringe Fallzahl. Bei einer nach verschiedenen Merkmalen differenzierten Betrachtung ist die Besetzung der Subgruppen oft nicht mehr ausreichend groß. Die Regionaluntersuchung 1996 ist mit 4.216 Befragten umfangreicher, aber auf regional differenzierte Analysen angelegt. Die Repräsentativität für einzelne Regionen ist aber für die retrospektiven Angaben nicht gewährleistet: Mangels einer Wohnbiographie bleibt unklar, ob die Befragten schon immer in der jeweiligen Region gelebt und ihre(n) Partner gefunden haben, in der sie zum Zeitpunkt der Erhebung ihren Wohnsitz hatten.

Bei der gemeinsamen Auswertung beider Datensätze ist die Bevölkerung einzelner Kreise überproportional in der Stichprobe vertreten. Durch eine Designgewichtung wird verhindert, dass diese Verzerrung in die Auswertung übertragen wird.⁷

⁵ Im Einzelnen sind dies die Städte Hamburg, Leipzig und Halle sowie die Landkreise Regensburg, Bitterfeld, Eichsfeld und Ucker-Randow.

⁶ Im Querschnitt sind stabile Partnerschaftskonstellationen stets überrepräsentiert.

⁷ Die Designgewichtung ordnet jeder befragten Person einen Faktor zu, der dem Kehrwert ihrer individuellen Auswahlwahrscheinlichkeit entspricht. Dadurch werden die Auswahlchancen aller

Die für vorliegende Analysen zentrale Frage nach den Wegen des Kennenlernens ist in beiden Erhebungen identisch. Es sind allerdings lediglich vier Antwortkategorien vorgegeben, die zwar inhaltlich und quantitativ bedeutsam sind, aber nicht annähernd das gesamte Spektrum möglicher Wege des Kennenlernens abdecken (die Kategorie „auf sonstige Art“ ist fast durchgängig am häufigsten besetzt). Erhoben sind sowohl institutionelle Handlungskontexte („Schule/Ausbildung“ und „Arbeit/Betrieb“) als auch soziale Netzwerke, über die Partner zusammenfinden („Bekannte/Freunde“ und „Verwandte“).⁸

Eine Anpassung beider Datensätze auf den „größten gemeinsamen Nenner“ war in Bezug auf die Partnerschaftsbiographie vonnöten. Erfasst sind zwar in beiden Datensätzen nur *feste* Partnerschaften – sichergestellt ist dies durch einen expliziten Hinweis in der Frageformulierung⁹ sowie durch die Vorgabe einer Mindestdauer –, in der Konstanzer Partnerwahlstudie beträgt aber diese Mindestdauer ein halbes Jahr, in der Regionaluntersuchung hingegen sind alle Partnerschaften erfasst, die (in der Vergangenheit) mindestens ein Jahr andauert haben oder aktuell (zum Befragungszeitpunkt) noch andauern, unabhängig von ihrer bisherigen Dauer.¹⁰ Um möglichst viele Partnerschaften in die Analyse einzubeziehen und gleichzeitig eine gemeinsame Basis herzustellen, bleiben diejenigen Partnerschaften aus den Konstanzer Daten unberücksichtigt, deren Dauer unter einem Jahr liegt, es sei denn, sie bestehen zum Zeitpunkt der Befragung noch fort.¹¹ Der gemeinsame (partnerschaftsbezogene) Datensatz enthält damit 6.299 Partnerschaften, wobei sich die Anzahl der aus der Konstanzer Studie stammenden Partnerschaften auf 1.475 (West: 1.020, Ost: 441, ohne Gebietsangabe: 14) reduziert. Durch fehlende Werte bei einzelnen Variablen liegen die den Auswertungen zugrundeliegenden Fallzahlen zum Teil darunter.

Befragten im Nachhinein nivelliert. Die einzelnen Gewichtungsfaktoren wurden auf die Gesamtfallzahl normiert, so dass ihre Summe dem Umfang beider Teilstichproben entspricht.

⁸ Unter Umständen kann sich beides überschneiden (während der Schulzeit etwa sind Freunde überwiegend Schulfreunde), zugelassen war aber nur eine Nennung.

⁹ In der Regionaluntersuchung werden *feste* Partnerschaften noch näher definiert als „Beziehungen, die ... mehr waren als nur vorübergehende Bekanntschaften oder Schwärmereien“.

¹⁰ In der Regionaluntersuchung wird zudem ausdrücklich darauf hingewiesen, dass Ehen auf jeden Fall anzugeben sind. Für die Konstanzer Studie ist anzunehmen, dass durch die Vorgabe einer 1/2-jährigen Mindestdauer ebenfalls jede Ehe erfasst ist.

¹¹ Die Dauer einer Partnerschaft lässt sich nicht nur über die (jahresgenaue) Angabe des Beginns und Endes errechnen, sondern ist explizit erfragt. Diejenigen Partnerschaften gehen also in die Analyse ein, die entweder a) mindestens ein Jahr gedauert haben (laut expliziter Angabe), b) zum Zeitpunkt der Befragung noch andauern, c) in eine Ehe transformiert wurden, oder d) keine der genannten Bedingungen erfüllen, zwischen deren Beginn und Ende aber mindestens ein volles Kalenderjahr liegt.

Problematischer ist die Anpassung beider Datensätze für die Betrachtung der bildungsbezogenen Partnerwahl. In der Regionaluntersuchung ist die Schulbildung des Befragten sowie des Partners für den Zeitpunkt des Beginns der jeweiligen Partnerschaft erhoben. In der Konstanzer Partnerwahlstudie hingegen ist die *Ausbildung*¹² des Partners in Relation zu der des Befragten erfasst, wobei der Befragte selbst einzuschätzen hat, wann eine ‚etwa gleichartige‘ Ausbildung und damit Bildungshomogamie vorliegt, eine höhere oder niedrigere. Um eine vergleichbare Operationalisierung von Bildungshomo- bzw. -heterogamie zu gewährleisten, wurde die Bildungsvariable in den Regionaldaten entsprechend der Annahme kategorisiert, dass sozial folgenreiche Unterschiede auch in der subjektiven Wahrnehmung als solche gewertet werden.¹³

4. Deskriptive Befunde: Zur quantitativen Bedeutung verschiedener Wege des Kennenlernens

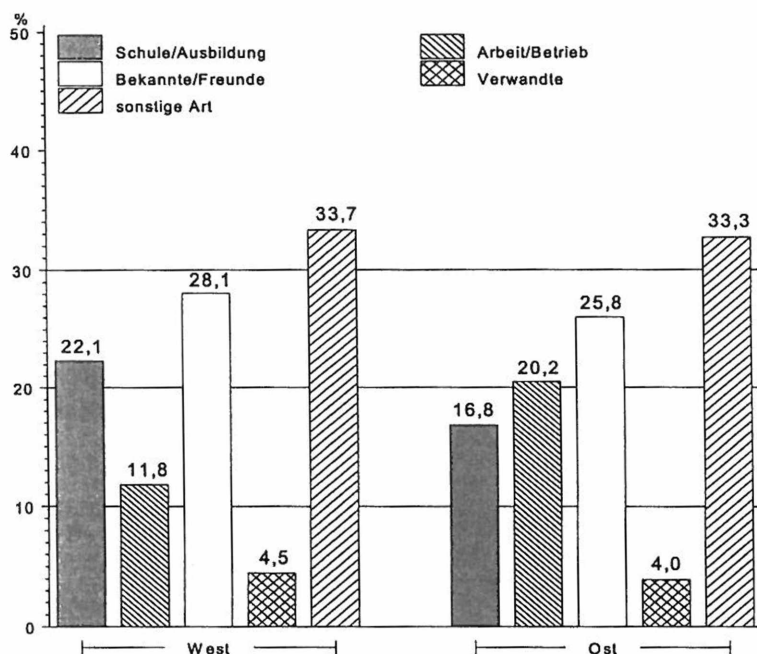
Die quantitative Bedeutung verschiedener Wege des Kennenlernens geht aus Abbildung 1 hervor. Betrachtet man zunächst die westlichen Bundesländer, so sind insbesondere Freunde und Bekannte ein bedeutsamer Weg des Kennenlernens – 28% der Paare finden auf diesem Weg zusammen. Kaum weniger häufig ist der Schul- und Ausbildungskontext mit 22%, gefolgt von Arbeit/Betrieb mit knapp 12%. Nur 4,5% der Partnerschaften werden hingegen durch Verwandte ‚vermittelt‘.

Vergleicht man diese Befunde mit anderen Studien (siehe Tabelle 1), so haben Freunde und Bekannte heute einen ähnlichen Stellenwert bei der Partner-‚Vermittlung‘ wie in den USA, jedoch einen wesentlich größeren als hierzulande in den 1950er- und 1960er-Jahren. Die Bedeutung von Arbeit und Betrieb scheint hingegen unter den in Tabelle 1 betrachteten Ländern einheitlich und hat sich offenbar auch im Vergleich zu früheren Studien aus der Bundesrepublik nicht gewandelt. Über Verwandte kommen hingegen in

¹² Anders als in der Regionaluntersuchung bezieht sich der Vergleich der Bildung der Partner nicht explizit auf die *Schulbildung*, sondern (gemäß der Frageformulierung) auf die *Ausbildung*. Es ist deshalb anzunehmen, dass die Befragten neben dem Schulabschluss auch die Berufsausbildung bzw. (Fach-) Hochschulausbildung bei dem Vergleich mit einbeziehen.

¹³ Im Hinblick auf Unterschiede bei den individuellen Arbeitsmarkt-, Einkommens- und Karrierechancen wurde die Bildungsvariable 4-stufig kategorisiert in ohne Abschluss, Volks-/Hauptschulabschluss, Mittlere Reife/Polytechnische Oberschule sowie Fachhochschulreife/Abitur/Erweiterte Oberschule.

Abbildung 1: Wege des Kennenlernens in West- und Ostdeutschland



Quelle: Konstanzer Partnerwahlstudie 1992; Regionaluntersuchung 1996

der Bundesrepublik deutlich seltener Partnerschaften zustande als insbesondere in den USA, wobei die geringe Bedeutung gleichermaßen seit den 50er-Jahren unverändert erscheint.

Für den Osten beziehen sich die in Abbildung 1 wiedergegebenen Angaben primär auf die DDR-Zeit, weil die ganz überwiegende Mehrzahl der retrospektiv erfragten Partnerschaften vor 1990 begann. Wie aus der Abbildung ersichtlich, hatte das berufliche Umfeld einen größeren Stellenwert bei der Partnersuche, während Freunde und Bekannte – d.h. nicht staatlich gesteuerte Sozialbeziehungen – auch für die Partnersuche etwas weniger bedeutsam waren. Schule und Ausbildung hatten vor allem deshalb eine geringere Bedeutung als im Westen, weil die Bildungszeiten kürzer und die Scheidungszahlen wesentlich höher waren, so dass nachfolgende Beziehungen vielfach erst nach Ausbildungsende eingegangen wurden.

Diese ‚klassischen‘ Wege des Kennenlernens begründen allerdings nicht sehr viel mehr als zwei Drittel der Partnerschaften, während ein Drittel auf sonstige, nicht näher erfasste Weise zusammenfinden (vgl. Abbildung 1).

Tabelle 1: Wege des Kennenlernens zukünftiger Ehepartner –
Vergleichsdaten verschiedener Studien (jeweils in %)¹

| | Land | Jahr | N | Partner kennen gelernt über ... | | | |
|--------------------|---------------------|------|----------|---------------------------------|--------|----------------------|-------------------|
| | | | | Schule | Arbeit | Bekannte/ Freunde | Verwandte |
| Hollingshead | USA | 1952 | 900 | 5,8 | 15,3 | 30,7 ² | - |
| Burgess/ Locke | USA | 1960 | 689 | 15,1 | 6,8 | 17,6 ² | 16,4 ³ |
| Whyte | USA | 1990 | 455 | 13,1 | 12,2 | 25,2 | 16,3 |
| Coleman | Groß- britannien | 1973 | 739 | 4,6 | 14,6 | 17,6 ^{4,5} | |
| Girard | Frank- reich | 1964 | 1609 | 13 ⁴ | | 28 ^{4,6} | |
| Noelle/ Neumann | Bundes- republik | 1956 | ca. 1500 | - | 15 | 8 | 5 |
| Pfeil | Bundes- republik | 1968 | 421 | 1 ⁷ | 12 | 13 | 5 |

- Kategorie nicht abgefragt

¹ nur für die in vorliegender Studie analysierten Wege des Kennenlernens werden Referenzwerte angegeben; in allen aufgeführten Studien sind darüber hinaus weitere Kategorien erfasst

² die Antwortkategorie lautet hier „home of a friend“

³ die Antwortkategorie lautet hier „home of a relative“

⁴ zusammengefasste Kategorien

⁵ die Antwortkategorie lautet hier „private house“

⁶ hierzu zählen „relations d'enfance, de famille“ (11%), „présentation“ (11%) und „cérémonies de famille“ (6%)

⁷ gefragt ist hier nur nach dem Kennenlernen über die Ausbildung

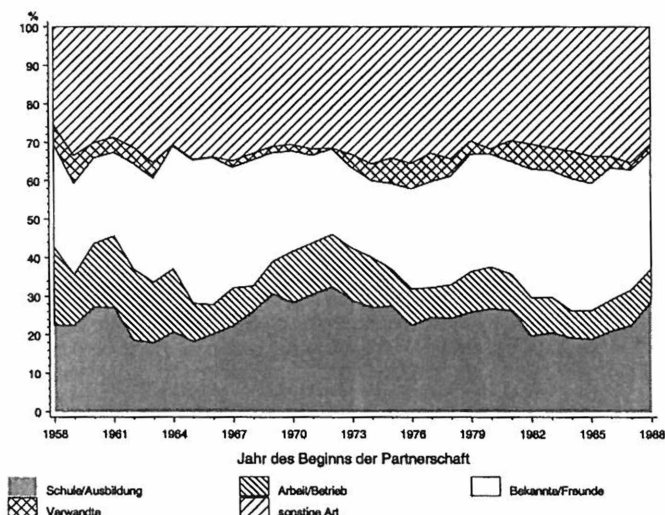
Die Wege des Kennenlernens differieren nach der Größe des Wohnorts. Weitergehende, hier graphisch nicht wiedergegebene Auswertungen zeigen, dass die Bedeutung von Arbeit und Betrieb für den Prozess der Partnersuche im Westen um so geringer ist, je größer der Wohnort (beider Partner). Die Bedeutung von Freunden und Bekannten ist dafür um so größer, je größer der Wohnort. Im Osten ist hingegen umgekehrt die Bedeutung von Arbeit und Betrieb um so größer, je größer der Wohnort, hier vor allem zu Lasten der Bedeutung von Verwandten.

In den Abbildungen 2 und 3 ist wiedergegeben, wie sich die Bedeutung der verschiedenen Wege des Kennenlernens über 30 Jahre hinweg verändert hat.¹⁴ Betrachtet man wiederum zunächst die westlichen Bundesländer (Ab-

¹⁴ Aus Gründen der Vergleichbarkeit wird hierbei eine Einschränkung auf die Altersgruppe der 16- bis 30-Jährigen vorgenommen. Durch die retrospektive Erfassung der Partnerschaftsbiographie ist je nach Einschränkung des betrachteten Altersbereichs ein (unverzerrter) Vergleich über einen

bildung 2), so sind die Bildungsinstitutionen als Ort der Partnerschaftsanbahnung bis zum Beginn der 70er-Jahre wichtiger geworden, haben aber danach wieder etwas an Bedeutung eingebüßt. Hierfür sind zwei Entwicklungen ausschlaggebend: Zum einen hat zunächst die Bildungsexpansion dazu beigetragen, dass Schule und Ausbildung als Handlungskontext des Kennenlernens wichtiger geworden sind, sowohl durch den längeren Verbleib in den Bildungsinstitutionen als auch durch die zugenommene Präsenz von Frauen in weiterführenden Bildungseinrichtungen. Zum anderen ist aber seit den 70er-Jahren das Alter der Partnerwahl im Durchschnitt gestiegen (vor allem durch abnehmende Beziehungsstabilität und dadurch

Abbildung 2: Wege des Kennenlernens 16- bis 30-jähriger Männer, nach Kalenderjahr, Westdeutschland



gleitender 5-Jahres-Durchschnitt

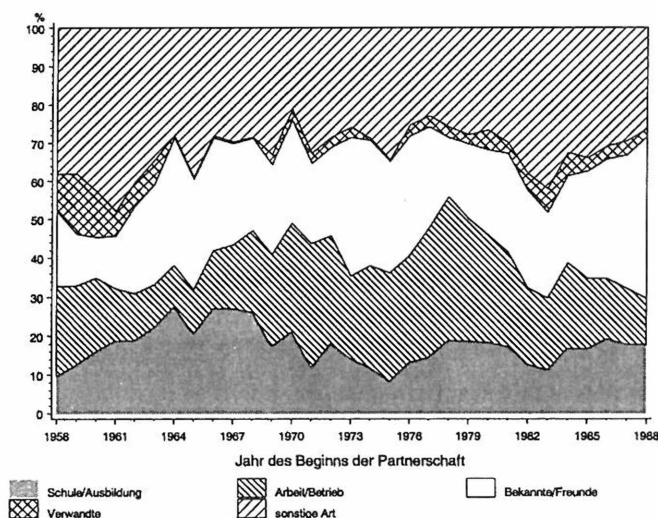
Quelle: Konstanzer Partnerwahlstudie 1992; Regionaluntersuchung 1996

mehr oder weniger großen Zeitraum möglich. Beschränkt man sich auf die 16- bis 30-Jährigen, kann mit den Daten der Regionaluntersuchung die Entwicklung in dieser Altersgruppe bis 1956 zurückverfolgt werden (zu diesem Zeitpunkt waren die Ältesten des Befragungsjahres, die 70-Jährigen des Jahres 1996, 30 Jahre alt). Mit der Konstanzer Partnerwahlstudie könnte diese Entwicklung weiter zurückverfolgt werden (bis 1935), der mit der gemeinsamen Auswertung beider Datensätze abdeckbare Zeitbereich erstreckt sich aber auf die Jahre 1956 bis 1990 (die jüngsten Befragten der Konstanzer Studie sind 1990 gerade 16 Jahre alt).

vermehrte zweite und dritte Partnerschaften im Lebensverlauf¹⁵), so dass Schule und Ausbildung immer häufiger bei der Partnerwahl schon absolviert sind.

Die zeitweilige Bedeutungszunahme der Bildungsinstitutionen als Ort des Kennenlernens, die zum Beginn der 70er-Jahre zu beobachten ist, geht in dieser Zeit vor allem zu Lasten der Bedeutung von Freunden und Bekannten (siehe Abbildung 2). Ansonsten ist die Partnerschaftsanbahnung über Verwandte in den 60er- und frühen 70er-Jahren besonders selten. Insgesamt ist jedoch – in Übereinstimmung mit Ergebnissen aus den USA (Whyte 1990: 32) – auffallend wenig Veränderung über verschiedene Heiratskohorten hinweg zu beobachten. Insbesondere lässt sich festhalten, dass ‚sonstige‘, ‚individualisierte‘ Wege des Kennenlernens – die z.T. auch mehr an Örtlichkeiten als an soziale Beziehungen geknüpft sind – an Bedeutung weder zu- noch abgenommen haben.

Abbildung 3: Wege des Kennenlernens 16- bis 30-jähriger Männer, nach Kalenderjahr, Ostdeutschland



gleitender 5-Jahres-Durchschnitt

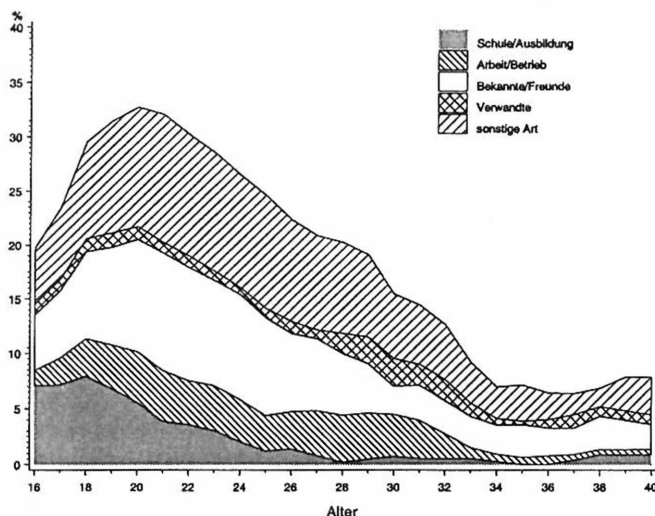
Quelle: Konstanzer Partnerwahlstudie 1992; Regionaluntersuchung 1996

¹⁵ Ein Aufschub der Bindung an einen festen Partner ist hingegen in der Kohortenabfolge trotz des gestiegenen Erstheiratsalters nicht zu beobachten (Klein 1999b; Lengerer 1999).

Betrachtet man die Entwicklung in der DDR (Abbildung 3), hatten ‚sonstige‘ Wege des Kennenlernens – das sind in diesem Zusammenhang auch Wege über weniger staatlich gesteuerte Sozialbeziehungen – besonders in den 70er-Jahren mit der zunehmenden Regulierung aller Lebensbereiche abgenommen, zugunsten der über Arbeit und Betrieb zustande gekommenen Partnerschaften. Im übrigen war in der DDR die Bedeutung von Schule und Ausbildung für die Entstehung von Partnerschaften schon in den 60er-Jahren besonders groß.

Die Wege des Kennenlernens sind im Folgenden nach dem Alter – d.h. nach ihrer unterschiedlichen Bedeutung im Lebensverlauf – aufgeschlüsselt. Dabei beziehen sich die Abbildungen 4 und 5 nicht auf die Verteilung der

Abbildung 4: Rate des Neubeginns einer Partnerschaft, nach Alter und Weg des Kennenlernens (Inzidenzen in %), Westdeutschland



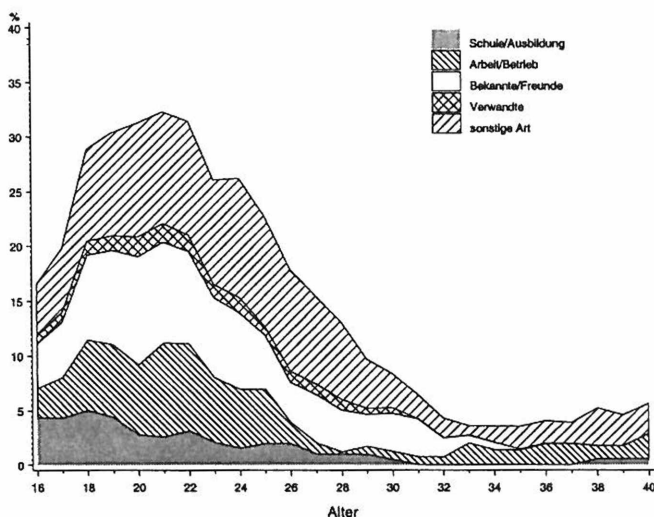
gleitender 5-Jahres-Durchschnitt

Quelle: Konstanzer Partnerwahlstudie 1992; Regionaluntersuchung 1996

Partnerschaften über die Wege des Kennenlernens. In der Lebensverlaufsperspektive ist vielmehr die sich stark verändernde Chance zu beachten, überhaupt einen Partner auf die ein oder andere Weise kennen zu lernen. Wie aus der Abbildung (für Westdeutschland) ersichtlich, steigt die Neigung der Partnerwahl bis etwa zum 20. Lebensjahr an und vermindert sich dann

wieder beträchtlich.¹⁶ Aus Abbildung 4 geht hervor, wie sich die Chance des (Neu-) Beginns einer Partnerschaft für die verschiedenen Wege des Kennenlernens unterschiedlich im Lebensverlauf entwickelt: Die Chance, einen Partner über Schule/Ausbildung kennen zu lernen ist ab einem Alter Ende 20 fast verschwunden (Abbildung 4). Ab Mitte 30 wird auch die Chance sehr gering, auf beruflichem Weg einen Partner zu finden – Arbeit und Betrieb sind vor allem von knapp 20 bis gut 30 Jahren für die Partnersuche bedeutsam. Eine über den Lebensverlauf weitgehend gleichbleibende Chance besteht über Verwandte – angesichts der über andere Wege abnehmenden Chancen der Partnersuche gewinnen Verwandte ab Ende 20 relativ an Be-

Abbildung 5: Rate des Neubeginns einer Partnerschaft, nach Alter und Weg des Kennenlernens (Inzidenzen in %), Ostdeutschland



gleitender 5-Jahres-Durchschnitt

Quelle: Konstanzer Partnerwahlstudie 1992; Regionaluntersuchung 1996

deutung. Die Chancen über Freunde und Bekannte verringern sich bis zum Alter von 30 Jahren und bleiben dann stabil. Dabei sind Freunde und Bekannte ab Anfang 20 (nachdem die Bedeutung von Schule und Ausbildung zurückgegangen ist) über die nächsten 20 Jahre fast durchgehend der aussichtsreichste Weg der Partnersuche.

¹⁶ Ein ähnlicher Verlauf ist (in höheres Alter verschoben) für die Heiratsneigung bekannt (Klein 1999b: 88).

Abbildung 5 gibt die entsprechenden Ergebnisse für die DDR wieder. Im Unterschied zum Westen verloren dort ab Anfang 30 Freunde/Bekannte und auch Verwandte – d.h. alle staatlich unregulierten Sozialbeziehungen – fast jede Bedeutung für die Partnersuche, zugunsten des betrieblichen Heiratsmarkts.

5. Analyseergebnisse: Einflüsse auf die Muster der alters- und der bildungsbezogenen Partnerwahl

Es stellt sich die Frage, welchen Einfluss die verschiedenen Wege des Kennenlernens auf die Partnerwahl ausüben. Im Folgenden ist untersucht, inwieweit die bildungs- und die altersbezogene Partnerwahl von den Wegen des Kennenlernens beeinflusst wird. Da die Steuerungswirkung von Normen versus Gelegenheiten bei den verschiedenen Wegen des Kennenlernens unterschiedlich ist, gibt die Untersuchung gleichzeitig Anhaltspunkte, welche sozialen Steuerungsmechanismen bei der Partnerwahl dominieren.

In Tabelle 2 ist die bildungs- und die altersbezogene Homogamiequote nach dem Weg des Kennenlernens aufgeschlüsselt. Betrachtet man zunächst die Ergebnisse für Westdeutschland, so dominiert sowohl die Alters- wie auch die Bildungshomogamie bei all den über die Bildungsinstitutionen ‚vermittelten‘ Partnerschaften. Die über Freunde/Bekannte, über Verwandte oder über den Beruf zustande gekommenen Partnerschaften haben hingegen deutlich geringere Homogamiequoten. Dieser Befund untermauert die gelegenheitsstrukturelle Perspektive der Partnerwahl. Arbeit und Betrieb haben hingegen vor allem bei der bildungsbezogenen Partnerwahl in Übereinstimmung mit allen theoretischen Überlegungen nur eine geringe Steuerungswirkung.

Die in Ostdeutschland vor allem zu DDR-Zeiten zustande gekommenen Partnerschaften zeichnen sich gleichfalls durch eine hohe Alters- und Bildungshomogamie aus, wenn sich die Partner in Schule/Ausbildung kennen gelernt haben. Im Gegensatz zum Westen wird aber die Bildungshomogamie auch über Arbeit und Betrieb gefördert, was im Lichte sozialstruktureller Rahmenbedingungen auf eine stärkere (Bildungs-) Segmentierung im Erwerbssystem hindeutet. Im Gegensatz zum Westen ist auch die Altershomogamie vergleichsweise hoch, wenn die Partnerschaft über Arbeit/Betrieb, über Freunde/Bekannte oder auf „sonstige Art“ zustande kam. Im Hinblick auf das normative Modell könnte die größere Altershomogamie

Tabelle 2: Homogamiequoten nach Weg des Kennenlernens (in %)

| Merkmal | insg. | Partner kennen gelernt über ... | | | | |
|----------------------|-------|---------------------------------|--------------------|----------------------|-----------|-----------------|
| | | Schule/ Ausbildung | Arbeit/ Betrieb | Bekannte/ Freunde | Verwandte | sonstige Art |
| | | Westdeutschland | | | | |
| Alter ¹ | 68,5 | 89,8 | 62,4 | 65,8 | 63,4 | 58,9 |
| Bildung ² | 60,4 | 78,7 | 51,9 | 58,2 | 60,3 | 53,6 |
| | | Ostdeutschland | | | | |
| Alter ¹ | 70,8 | 86,2 | 67,7 | 75,9 | 64,7 | 63,7 |
| Bildung ² | 67,0 | 73,1 | 74,4 | 57,9 | 66,1 | 67,8 |

¹ Homogamie ist hier definiert als Altersabstand von maximal 2 Jahren

² Regionaluntersuchung: 4-stufige Kategorisierung der Bildungsvariable in ohne Abschluss, Volks- bzw. Hauptschulabschluss, Mittlere Reife/Polytechnische Oberschule, Fachhochschulreife/Abitur/Erweiterte Oberschule – unter Ausschluss der Partnerschaften, bei deren Beginn mindestens einer der Partner noch die Schule besucht hat; Konstanzer Partnerwahlstudie: Selbsteinschätzung der Befragten

Quelle: Konstanzer Partnerwahlstudie 1992; Regionaluntersuchung 1996

in der ehemaligen DDR mit einer Lockerung traditioneller Geschlechterrollen assoziiert werden, die über Freunde/Bekannte – und in der DDR durchaus auch über den Betrieb – vermittelt wurden. Im Hinblick auf die Verwirklichung von Präferenzen ist zudem in Betracht zu ziehen, dass die hohe Frauenerwerbsbeteiligung in der ehemaligen DDR die Spezialisierungsvorteile der Ehe reduziert und das Austauschverhältnis beeinflusst hat. Große Bedeutung hat allerdings auch, dass die stark durchorganisierte DDR mit FDJ und anderen Organisationen eine größere Altershomogenität in Teilheiratsmärkten geschaffen hat.

Mit Blick auf die Relevanz der ausgeführten theoretischen Perspektiven ist auf der einen Seite die hohe Alters- und Bildungshomogamie der aus dem Bildungssystem hervorgegangenen Partnerschaften aufschlussreich: Die Bildungsinstitutionen schaffen alters- und bildungshomogen vorstrukturierte Gelegenheiten der Partnerwahl, wohingegen durch das Schul- und Ausbildungssystem kaum Homogamienormen der Partnerwahl gesetzt werden. Die für den normativen Wirkungsmechanismus bedeutsamen Wege über Freunde/Bekannte und über Verwandte führen auf der anderen Seite zu teilweise deutlich geringeren Homogamiequoten.

6. Diskussion

Fasst man die wichtigsten Ergebnisse zusammen, so ist insbesondere festzuhalten, dass Freunde und Bekannte sowie die Bildungsinstitutionen über mehr als drei Jahrzehnte hinweg die bei weitem häufigsten Wege des Kennenlernens sind, während Verwandte eine sehr nachrangige Bedeutung für die Partnerwahl haben. Dabei sind vor allem Freunde und Bekannte in einem Alter ab Anfang 20 (nachdem die Bedeutung von Schule und Ausbildung zurückgegangen ist) über die nächsten 20 Jahre fast durchgehend der aussichtsreichste Weg der Partnersuche.

Trotz der großen Bedeutung, die die Bildungseinrichtungen vor allem im Jugendalter unter 20 bei der Partnersuche haben, lernen sich doch über Jahrzehnte hinweg nur gut 20% der Paare unter 30 über Schule und Ausbildung kennen. Aus diesem Grund sollten der Heiratsmarkt der Bildungsinstitutionen und der darauf beruhende Einfluss der Bildungsexpansion auf die Bildungshomogamie nicht überschätzt werden.

Dennoch zeichnen sich diejenigen Partnerschaften, die über Schule und Ausbildung zustande kommen, durch ein hohes Maß an Alters- und Bildungsübereinstimmung zwischen den Partnern aus, während vor allem berufsbezogene Handlungskontexte für die Bildungshomogamie weniger förderlich sind. Gemeinsame Handlungszusammenhänge lassen damit einen nachhaltigen Einfluss auf die Partnerwahl erkennen. Die äußeren Umstände, das ‚Wo‘ und das ‚Wie‘ des Kennenlernens, haben nicht zuletzt deshalb eine große Bedeutung, weil die traditionellen ‚Institutionen‘ des Kennenlernens (z.B. die Tanzstunde) unbedeutender geworden sind. Die gemeinsamen Handlungszusammenhänge erscheinen allerdings in den bislang zur Verfügung stehenden Daten nur sehr rudimentär abgebildet, Bildungsinstitutionen versus Beruf stellen sicher zu grobe Kategorien dar, und insbesondere die ‚Kategorie‘ der ‚sonstigen‘ Wege bedarf einer detaillierteren Erfassung. In dieser Hinsicht verspricht die kommende Erhebung im Rahmen des Familiensurvey weitere Erkenntnisse.

Literatur

Beck, U., 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Beck, U./Beck-Gernsheim, E., 1993: Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel des Aufsatzes von Günter Burkart. *Zeitschrift für Soziologie* 22: 178-187.
- Becker, G. S., 1976: *The Economic Approach to Human Behaviour*. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Becker, G. S., 1981: *A Treatise on the Family*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Becker, G. S./Landes, E. M./Michael, R. T., 1977: An Economic Analysis of Marital Instability. *Journal of Political Economy* 85: 1141-1187.
- Berghaus, C., 1995: Orte des Kennenlernens. Eine Literaturexpertise über gängige Theorien und empirische Befunde. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Oldenburg.
- Blau, P. M., 1977a: *Inequality and Heterogeneity*. New York: Free Press.
- Blau, P. M., 1977b: A Macrosociological Theory of Social Structure. *American Journal of Sociology* 83: 26-54.
- Blossfeld, H.-P./Timm, A., 1997: Der Einfluss des Bildungssystems auf den Heiratsmarkt. Eine Längsschnittanalyse der Wahl des ersten Ehepartners im Lebenslauf. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 49: 440-476.
- Bourdieu, P., 1976: Marriage Strategies as Strategies of Social Reproduction. S. 117-144 in: R. Foster/O. Ranum (Hrsg.), *Family and Society: Selections from the Annales Economies, Sociétés, Civilisations*. Baltimore/London: John Hopkins University Press.
- Burgess, E. W./Locke, H. J., 1960: *The Family. From Institution to Companionship*. New York: American Book Company.
- Coleman, D., 1973: A Geography of Marriage. *New Society* 23: 634-636.
- Eckland, B. K., 1968: Theories of Mate Selection. *Eugenics Quarterly* 15: 71-84.
- Girard, A., 1964: *Le choix du conjoint. Une enquête psycho-sociologique en France*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Handl, J., 1988: Berufschancen und Heiratsmuster von Frauen: empirische Untersuchungen zu Prozessen sozialer Mobilität. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Hill, P. B./Kopp, J., 1995: *Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven*. Stuttgart: Teubner.
- Hoffmeyer-Zlotnik, J., 2000: Methodische Aspekte der Anwendung regionaler Stichproben. S. 313-343 in: H. Bertram/B. Nauck/T. Klein (Hrsg.), *Solidarität, Lebensformen und regionale Entwicklung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hollingshead, A. B., 1952: Marital Status and Wedding Behavior. *Marriage and Family Living* 14: 308-311.
- Jäckel, U., 1980: *Partnerwahl und Eheerfolg. Eine Analyse der Bedingungen und Prozesse ehelicher Sozialisation in einem rollentheoretischen Ansatz*. Stuttgart: Enke.
- Jackson, R. M., 1977: Social Structure and Process in Friendship Choice. S. 59-78 in: C. S. Fischer (Hrsg.), *Networks and Places. Social Relations in the Urban Setting*. New York, London: The Free Press.
- Klein, T., 1996: Der Altersunterschied zwischen Ehepartnern. Eine kritische Diskussion familiensoziologischer Theorieansätze. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 21: 281-302.
- Klein, T., 1998: Entwicklung und Determinanten der bildungsbezogenen Partnerwahl. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 23: 123-149.
- Klein, T., 1999a: Partnerwahl in Ehen und Nichtehelichen Lebensgemeinschaften. S. 207-234 in: T. Klein/W. Lauterbach (Hrsg.), *Nichteheliche Lebensgemeinschaften. Analysen zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Klein, T., 1999b: Verbreitung und Entwicklung Nichtehelicher Lebensgemeinschaften im Kontext des Wandels partnerschaftlicher Lebensformen. S. 63-94 in: T. Klein/W. Lauterbach (Hrsg.), *Nichteheliche Lebensgemeinschaften. Analysen zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Ktsanes, T./Ktsanes, V., 1960: The Theory of Complementary Needs in Mate-Selection. S. 435-453 in: R. F. Winch/R. McGinnis (Hrsg.), *Selected Studies in Marriage and the Family*. New York: Holt, Rinehart and Winston.

- Lengerer, A., 1999: Regionale Disparitäten der Verbreitung und Entwicklung Nichtehelicher Lebensgemeinschaften. S. 139-166 in: T. Klein/W. Lauterbach (Hrsg.), Nichteheliche Lebensgemeinschaften. Analysen zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich.
- Mare, R. D., 1991: Five Decades of Educational Assortative Mating. *American Sociological Review* 56: 15-32.
- Murstein, B. I., 1976: Who will Marry Whom? Theories and Research in Marital Choice. New York: Springer.
- Murstein, B. I., 1986: Paths to Marriage. Beverly Hills: Sage.
- Nauck, B., 1989: Individualistische Erklärungsansätze in der Familienforschung: die rational-choice-Basis von Familienökonomie, Ressourcen- und Austauschtheorien. S. 45-61 in: R. Nave-Herz/M. Marckfeld (Hrsg.), Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Neuwied: Luchterhand.
- Noelle, E./Neumann, E. P. (Hg.) 1956: Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1947-1955. Allensbach: Verlag für Demoskopie.
- Oppenheimer, V. K., 1988: A Theory of Marriage Timing. *American Journal of Sociology* 94: 563-591.
- Pfeil, E., 1968: Die 23jährigen. Eine Generationenuntersuchung am Geburtsjahrgang 1941. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Rückert, G.-R./Lengsfeld, W./Henke, W., 1979: Partnerwahl. Boppard am Rhein: Bold.
- Schütze, Y./Wagner, M., 1998: Verwandtschaft – Begriff und Tendenzen der Forschung in: M. Wagner/Y. Schütze (Hrsg.), Verwandtschaft: sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema. Stuttgart: Enke.
- Scott, J. F., 1965: The American College Sorority: Its Role in Class and Ethnic Endogamy. *American Sociological Review* 30: 514-527.
- Surra, C. A., 1990: Research and Theory on Mate Selection and Premarital Relationships in the 1980s. *Journal of Marriage and the Family* 52: 844-865.
- Verbrugge, L. M., 1977: The Structure of Adult Friendship Choices. *Social Forces* 56: 576-597.
- Whyte, M. K., 1990: Dating, Mating, and Marriage. New York: de Gruyter.
- Winch, R. F., 1955: The Theory of Complementary Needs in Mate-Selection: Final Results on the Test of the General Hypothesis. *American Sociological Review* 20: 552-555.
- Winch, R. F., 1958: Mate Selection. A Study of Complementary Needs. New York: Harper.
- Wolf, C., 1997: Zur Ähnlichkeit sozialer Beziehungen: neue theoretische und empirische Ergebnisse. *ZA-Information* 41: 83-101.
- Ziegler, R., 1985: Bildungsexpansion und Partnerwahl. S. 87-106 in: S. Hradil (Hrsg.), Sozialstruktur im Umbruch. Opladen: Leske + Budrich.